Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 15

Artikel: Narzissen
Autor: Ronner, Emil Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670618

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den. Diese Einheit in der Vielheit (beim Exerzieren), diese Vielheit in der Einheit (die Facharbeit bei Gruppen), alles verwoben zu einem geordneten Ablauf des Tagesgeschehens für jede Einzelne als individuelles Wesen und als kleines, bescheidenes Glied in der Kette, eine organisatorische Leistung, die dem Ausbildungsstab des Schulungskurses alle Ehre macht.

Wie ein mächtiges Bienengehäuse steht nun das „Grand Hotel Palace" auf einmal da: das summt geschäftig in Räumen und Gängen, ein kurzes Wort, ein Befehl, und alles bewegt sich in geordneten Reihen, still und aufmerksam, und dann schwillt wieder ein Lied an, das mächtig bezeugt, wofür hier nach Kräften gearbeitet wird. Ja, die Heimat braucht noch so manches kleine Opfer, wieder und wieder, auch das fällt nicht immer leicht. Doch wenn in der Morgenfrühe die noch so schlaftrunkenen Augen über den verschleierten See schweifen, sind wir gestärkt für die immer neu anstürmenden Forderungen des Tages. Wie fleißige Bienen fliegen wir treppauf und ab, dann setzen wir uns an unsere Maschinen zum Nähen oder Schreiben, lernen den Telephondienst, den Postdienst kennen, marschieren im Feldschritt durch Dorf und Auen, eine geordnete Schar in ständiger Bewegung. Die Wache vor dem Tore trägt zwar kein Gewehr, doch ist sie nicht minder aufmerksam, und die Nachtpatrouillen schlagen sich tapfer durch brausenden Föhnsturm und Dunkelheit. Alle strengen sich an und sind darum auch so herzhaft fröhlich am Kompagnieabend. Und schon ist die kurze Lehrzeit vorüber, unvergeßlich die Fahrt auf das Rütli; die Vereidigung kurz vor dem Auseinandergehen bleibt die letzte, gemeinsame Bindung.

Es schließen sich die Läden des „Grand Hotel Palace" wieder nach einem fast wehmütigen Blick aus vielen Mädchenaugen auf das schimmernde Seebecken in der Tiefe, auf die grünen Matten und leuchtenden Firne ringsum. Ruhe kehrt ein in den Riesenbau, für wenige Tage nur, und bald schlängelt sich unsere endlos lange Kolonne auf der staubigen Straße hinunter ins Tal, um sich dann aufzulösen in kleine und kleinste Gruppen, die der Zug entführt nach Nord und Süd, nach vielem Händeschütteln und frohem Winken und über die stille Frage: Wann und bei welcher Aufgabe im FHD werden wir uns wiedersehen?

bs.

Narzissen

Als ich am späten Abend nach Hause kam, rief mich am Ausgange des Bahnhofes jemand an. Ich wandte mich um. Da stand in der dunklen Ecke an die Mauer gelehnt ein Bursche und streckte mir drei kleine Bündel Narzissen entgegen. Eher noch als die Blumen ließ der bettelnde Blick seiner Augen mich zögern.

Der Bursche deutete meine Aufmerksamkeit als Einwilligung und kam mir entgegen. Ich brachte es nicht über mich, ihn zu enttäuschen. „Ein Bund zehn Rappen und drei zwanzig Rappen."

Während ich nach Geld suchte, sprach er weiter. „Sie sind ganz frisch und die Knospen werden sich noch öffnen. Ich habe sie heute selbst gepflückt, mit dem Rad bin ich hingefahren, denn ich bin arbeitslos." Er zeigte auf den blumengefüllten Rucksack, der neben ihm am Boden lag.

Daheim stellte ich die Narzissen auf meinen Schreibtisch. Immer mußte ich die weißen Sterne betrachten. Mir war, als ginge von ihnen ein heimlicher Zauber aus. Die blühenden Narzissenfelder gehören zu den ersten, unvergeßlichen Eindrücken, die ich in meiner Kindheit empfing. Wann und unter welchen Umständen ich dies Wunder zum erstenmal erschaute, weiß ich nicht mehr zu sagen. In meiner Erinnerung lebt nur noch das Bild weißbesternter Wiesen unter wolkenlos blauem Himmel, ein Summen und Duften und die Märchenseligkeit, niederzuknien in die Blumenfülle und aus dem auf die Erde niedergesunkenen Himmel Sterne pflücken zu können.

Das Wunder der blühenden Felder hat auch der arbeitslose Bursche gesehen. Manche Stunde kniete er in den Wiesen und brach Stern um Stern. Mit grauer Wolle band er die kleinen Bündel zusammen, und als er mit der duftenden

Last heimwärts fuhr, da wußte er ganz genau, wieviel er verdienen würde. Die Rechnung war einfach genug. Zehn Rappen ein Bund. Wie würde die Mutter sich freuen! Geld! unerwartet viel Geld! War das nicht ein Geschenk des Himmels?

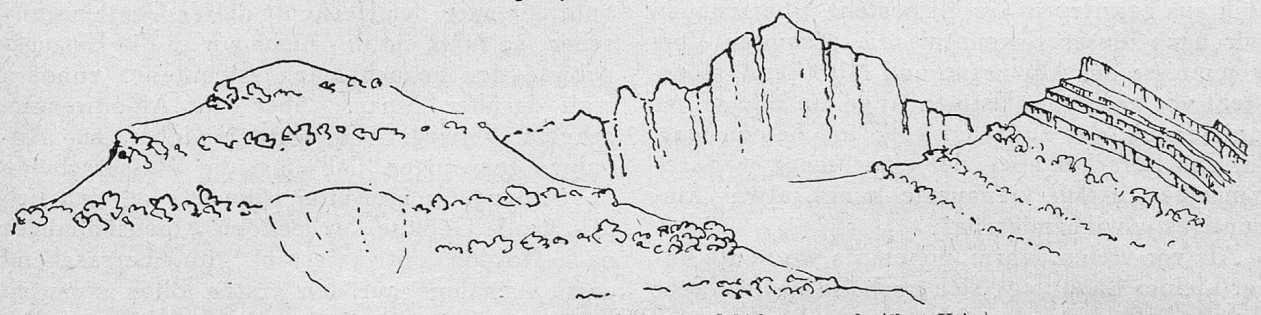
Aber die Rechnung hatte einen Fehler. Die Blumen waren eher gepflückt als verkauft. Wer achtete des armen Burschen in der dunklen Ecke? Sein Rucksack war noch beinahe voll, als der Bahnhof geschlossen ward.

So welken Blumen und Hoffnungen.

Emil Ernst Ronner

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Nagelfluh



Gipfelformen der Nagelfluhberge bei verschiedener Schichtlage (nach Albert Heim)

Sobald der Winter seinen Schnee über unseren Hügeln und Vorbergen ausschüttet, tritt an vielen Abhängen eine deutlich ausgeprägte Streifung hervor. In der zarten Tünche eines leichten Schneefalls erscheint sie bei schräg auffallenden Sonnenstrahlen besonders eindrucksvoll. Sie rührt davon her, daß steile Felswände mit flachen oder sanften Gesimsen abwechseln. Diese Gesimse, wo der Schnee liegen bleibt, während er an abschüssigen Halden abrutscht und an Felswänden überhaupt nicht haftet, heißen auch „Riginen" und haben dem Rigiberg vermutlich den Namen gegeben. Die Steilwände sind hier Nagelfluh, während die Gesimse aus weichem Mergel bestehen.

Die Nagelfluh hat ihren Namen nicht umsonst. Die „Fluh" ist eine schroff aufragende Felswand, und „Nagelfluh" nennt sie der Einheimische, wenn sie wie genagelt, das heißt wie mit großen, rundköpfigen Nägeln beschlagen aussieht. Näher besehen, erweist sich die Nagelfluh als zusammengesetztes Gestein. Die Nagelköpfe, die erbsengroß bis über kopfgroß sein können, sind nach Farbe und Beschaffenheit höchst ungleich; denn wir erkennen in ihnen bunt zusammengewürfelte Gesteine: Granite, Kalke und andere Gesteine verschiedenster Art und Herkunft. Nicht den Rigi allein baut sie auf — übrigens nur Kulm und Scheidegg, während die Hochfluh ein Kalkberg ist — weithin am Alpenrand und durch das ganze Mittelland zieht sie sich hin und tritt auch im Jura auf. Im Appenzellerland sind Gäbris und Kronberg Nagelfluhberge, am Walensee der Speer, in der Urschweiz der Roßberg, im luzernisch-bernischen Grenzgebiet der weitverzweigte Napf, und sie setzen sich, freilich mit Unterbrüchen, auch westlich der Aaare bis an den Genfersee fort.

Verfolgen wir die Nagelfluhvorkommnisse vom Alpenrande in das schweizerische Hügelland hinaus, so fällt mehrerlei auf. Zunächst werden die „Nagelköpfe" mit zunehmender Entfernung von den Alpen immer kleiner. Am Speer, mit seinen 1950 m der höchste Nagelfluhberg der Schweiz, sind sie bis über kopfgröße — natürlich Menschen-, nicht Katzen- oder Fliegenkopf groß! —, weiter abseits ist das „Korn" zunächst noch faustgroß, dann ei-, wallnuß-, haselnußgroß, zuletzt kaum erbsengroß. Sodann ergibt eine Betrachtung der Lagerung dieser Nadelfluhbänke, daß sie vom Alpenrand in das Mittelland hinaus beinahe waagrecht verlaufen, immerhin ein zwar schwaches, aber deutliches Gefälle aufweisen. Schließlich ist bemerkenswert, daß die Nagelfluhschichten gegen das Mittelland hin an Mächtigkeit rasch abnehmen. Während sie am Rigi und Speer noch eigentlich gebirgsbildend auftreten, schieben sie sich am Uetliberg nur noch als schmale „Bänke" zwischen die sie begleitenden Sandstein- und Mergelschichten ein und verlieren sich in größerem Abstand von den Alpen zuletzt ganz.